

### Schuldbuch des Hasses

Don Georges Ohnet.

(8. Fortsetzung.)

Vergebens verfolgte sie die beiden; sie holte sie nicht ein. Sie versagte die große Masse und versagte ihre Ambetter; sie freute sich ihrer Triumphe nicht mehr. Sie hatte nur noch einen Wunsch: die beiden Rebellen zu ihren Füßen zu sehen! Je mehr sie sich bemühte, sie zu erreichen, desto weiter verloren sie sich, immer vereint, in den blauen Aether des Himmels hinein. Und Lydia schien es, als lächelten sie und als trösteten sie sich gegenseitlich, noch darüber, von ihr befreit zu sein. Da rief sie wohlthätig aus: „Alle meine Trümpfe will ich hingeben, weiß ich die beiden nur nicht glücklich!“. Mitleidig schaute sie, wie das Gebärde ihrer künstlichen Herrlichkeit mit ihr zusammenbrach, und unter dem teuflischen Gelächter der eben noch lobhudelnden Menge sank sie in die Finsternis zurück. Die Musik verleng und die Lichter erloschen. Ein frisch aufgeworfenes Gras stand scharf ab, auf dem Stein für ihren Namen las: „Lydia.“ Unglücklich schied sie davon zurück, und als sie die Augen erhob, sah sie Raymond und Theresie am fernsten Horizonte schweben. Sie wollte einen Schrei ausstoßen, aber die Stimme versagte ihr, und ihr wahr, als gerinne ihr das Blut in den Adern.

Sie erwachte in Schwermüde. Es war noch Nacht. Sie überwand den Schlaf, aus Furcht, den schrecklichen Traum weiter zu träumen, und versank in tiefes Nachdenken. Sie fragte sich, ob sie nicht auf ihr Innenleben verzichtet hätte. Hatte sie nicht am Ende eine Warnung von oben erhalten? Das junge Mädchen, das nicht fromm war, das nie betete, glaubte an eine göttliche Offenbarung, die ihr zu Theil geworden war, und befand sich durch mehrere Stunden hindurch in einer äußersten moralischen Anspannung. Sie hatte keine Energie mehr und keinen Willen, und wäre bereit gewesen, sich vor jedem, der es versuchte hätte, leiten zu lassen. Wäre Theresie in jenem Moment gekommen, sie hätte alles erreicht. Aber Theresie kam nicht, die Dummheit wich dem Morgen, und mit der Sonne kehrte Lydia der Muth zurück.

Sie schämte sich ihrer Schwäche, machte sich über ihre lächerlichen Befürchtungen lustig und schwirrte sich zu, Theresie und Raymond für die Stunden der Qual hüßen zu lassen. Von einem Aufgeben der Pläne und ihrer Rache war keine Rede mehr. Ihr Haß gegen Raymond war seit ihrem Traume, wo sie ihn ruhig an Theresie's Seite erblickt hatte, nur noch härter geworden. „Ruhig! Sollte er dies je sein dürfen, der Mörder?“

Bei diesem Gedanken schaute er in ihr, und sie schaute zu allem fähig, wenn es Raymond ein Leids zufügen könnte. Ja wohl, ihn frei geben! Das wäre so etwas gewesen! Damit ihn Theresie trösteten und am Ende gar begnadigen konnte! Sie mußte in der That in ihren Gedanken sehr herunter sein, daß sie je an derartigen Gedanken denken können. Sie schaukelte in den Stunden nach dem Traume gewesen war, um so unerträglichlicher war sie jetzt wieder in ihren Entschlüssen. Sie hielt es für unmöglich, daß Theresie etwas gegen sie unternehmen könnte, und als ihr die Drohung des jungen Mädchens einfiel, zuckte ein mitleidiges Lächeln um ihre Lippen. Worte, nichts als Worte! Bevor Theresie handelte, überlegte sie sich die Sache noch, und wenn sie überlegt hatte, würden ihr die Gefahren ihres Vorhabens klar werden. Lydia wußte sich unter Raymond's Järllichkeit geborgen. Um sie treffen zu können, mußte man auch ihn treffen. Dies brachte Theresie wohl kaum fertig. Ohne Furcht sah Fräulein de Saint-Maurice der entscheidenden Unterredung ihrer Routine mit Raymond entgegen. Das junge Mädchen hatte den Muth nicht, die Wahrheit zu sagen, und wenn sie ihn doch haben sollte, würde ihr Raymond nicht gedenken.

Die Kreolin befand sich im Garten, als Floerue aus Beauvais herüberkam. Sie hatte um das Haus herum die Beete abgeklaut und einen hübschen Blumenstrauß gewonnen. Bis zur Terrasse, über deren Balustrade hinweg Girani zu ihr hereinleuchtete, hatte sie sich nicht bewegt.

Raymond hat nichts von dem düstern und traurigen Manne an sich, der ihr im Traume erschienen war, im Gegenheil, er strahlte vor Freude. Sie überließ ihm ihre Hände, die er küßte. Als sie in seinem hellen Zitterlächeln sah, fragte sie: „Sie haben heute Ihre Uniform abgelegt?“

„Sollten Sie verzeihen haben, daß Sie mir das Versprechen abnahmen, bei meiner Rückkehr zu quittieren? Meine Entlassung ist mir heute früh zugewand, und ich erfülle somit getreulich, was Sie von mir verlangten.“

Sie schaute bei diesen Worten etwas beunruhigt zu ihm auf; doch seine Züge waren heiter. Wie gern hätte sie in dem Herzen ihres Verlobten gelesen, um sich zu überzeugen, daß er keinen Zweifel an ihrer Schuldlosigkeit hegte. Sie begann von neuem.

„Wenn ich gestern recht gehört habe, wünscht Theresie Sie zu sprechen?“

schlimmen Gedanken entdecken können. Ich habe sie wirklich auch von Herzen lieb.“

Raymond warf einen gerührten Blick auf seine Braut. Es war ihm, als ob ein Engel für die Schuldige Fürsprache einlege, und als ob Theresie, durch Lydia vertheiligt, unantastbar würde.

„Was sie Ihnen auch sagen mag, glauben Sie ihr,“ fügte Fräulein de Saint-Maurice kühn hinzu, „und was sie auch von Ihnen verlangen wird, gewähren Sie es ihr. Bei ihr kann es sich nur um gute und edle Dinge handeln, sonst wäre sie nicht mehr sie selbst.“

Ach, Lydia, Sie haben doch das Beste und zärtlichste Herz von der Welt.“

Lydia dachte sich für sich: „So, jetzt sage ich einmal Schicksale über mich, mein liebes Thereschen; da wirst Du neid bei ihm antommen. Er wird Deine Empfindungen mit den meinen vergleichen, und ich werde nicht gerade den Vortritt dabei ziehen.“

Im selben Moment trat Theresie aus dem Hause in den Garten, und Lydia löste ihren Arm aus dem Raymond's, nachdem sie ihn noch zuvor leicht an sich gedrückt hatte.

„Ich lasse Sie jetzt allein mit ihr,“ sagte sie, „Scheiden Sie ihren Willen daselbst ab, als ob ich sie an Sie rüchtel... wollen Sie mir das versprechen?“

Ihre schönen Augen blinzelten so offen und freundlich, mit einem so lebhaften Ausdruck zu ihm auf, daß er sein Seelenbild dafür hingeben hätte, immer so angeschaut zu werden. Er neigte sich über ihre Hand, die sie wie bittend zu ihm erhoben hatte, und sah dann, immer aus neuer von ihrer Schönheit betauft, der schlanken Gestalt seiner Angebeteten nach. Er kam erst wieder zu sich selbst, als er Theresie's Stimme vernahm: „Lieber Raymond, ich muß leider noch einmal ein schmerzliches Thema berühren. Wollen Sie mich ohne Vorbehalte anhören?“

„Gewiß,“ erwiderte Floerue. „Aber ist es denn auch möglich?“

„Ja, unumgänglich möglich,“ sagte das junge Mädchen mit größter Bestimmtheit. „Ich kann es nicht ertragen, daß Sie sich mit mir denken. Seitdem ich Ihre Augen verlegen von mir abwenden, lebe ich nicht mehr... Ich muß Ihr Vertrauen, Ihre Achtung wiedergewinnen... Ich bin seit zwei Tagen zu elend... ich halte das nicht mehr lange aus...“

Almählich hatte sie lebhafter gesprochen. Ihre Wangen bräunten und in ihren Augen leuchtete es auf. Die letzten Worte kamen jätternd vor Erregung und halb erstickt aus ihrem Munde hervor, während sie in einen Strom von Thränen ausbrach.

„Sei vernünftig, Theresie,“ entgegnete Floerue milt. „Ich habe Dir ja keinen Vorwurf gemacht... Meine Freundschaft für Dich ist diesfalls gebrochen... Ich bedauere Dich aufrichtig... Meine Verlegenheit, wenn ich Dich anseh, entspringt der Furcht, Du möchtest Dich durch mich nicht fühlen... Ich habe nicht das geringste gegen Dich und fühle mich nicht dazu berufen, mich zu Deinem Richter aufzuwerfen. Vor allem ist meine Zuneigung zu Dir eine zu alt eingewurzelte und spricht zu sehr zu Deinem Gutmuthen... Ich weiß nur von Nachsicht und Mitleid für Dich.“

„Nachsicht! Mitleid!“ schlugte Theresie. „Ist es denn möglich, daß ich solche Worte von Ihnen hören muß? Das also sind die Gefühle, die ich Ihnen einflüßte... Ich muß sogar froh sein, wenn Sie mich nicht verachten... Und noch wird strenger urtheilen... Und doch kann ich nicht auf Ihre ehemaligen Empfindungen für mich verzichten; ich muß mich vertheidigen, muß mich rechtfertigen.“

„So vertheilide Dich, armes Kind,“ erwiderte Floerue. „Was aber Deine Rechtfertigung anbelangt... da fürchte ich lieber...“

Theresie erhob verzweifelt die Hände. „Wenn ich Ihnen aber schwöre, daß ich nicht schuldig bin, daß ich keinen Fehltritt begangen habe?“

„Schwöre nicht, Theresie. Wenn ich Dir zu Deiner Vertheidigung sagen soll, daß ich Dir auch so glaube, so sage ich es hiermit.“

„Nein, nein! Sie werden doch nicht überzeugt sein... Sie sprechen nur so aus Mitleid, um mich nicht zum außerordentlichen Richter zu erheben... Das müßte mich nicht überzeugen können, muß Ihnen die aufrichtige Vertheidigung entreißen können, daß Sie meinen Beseffen Glauben schenken.“

„Deinen Beseffen?“ fragte Floerue ernst. „Was sind sie, mit dem reinen Verstand, noch werth? Was wird aus Deinen Behauptungen, selbst aus Deinen Schwüren, wenn ich sie mit den bestehenden Thatfachen in die Waagschale werfe? Wirst Du die Wahrheit abzugeben wollen?“

„Aber wie? Sie sind ja immer nur zu täuschen geübt.“

„Er warf einen traurigen Blick auf sie, dann sagte er wie in einer Aufwallung seiner alten Zuneigung: „Ich verzehle Dir.““

Sie wollte nach seiner Hand fassen; er aber wies sie sanft zurück, und indem er Lydia, die nur noch wenige Schritte entfernt war, entgegenging, ließ er Theresie, unter der Last ihres harten Martyriums halb zusammenbrechend, zurück. Fräulein de Saint-Maurice fragte ihren Bräutigam, laut genug, um gehört zu werden: „Sind wir mit dieser Unterredung zu Ende? Was hat ihr denn so Ernstes zu besprechen? Seid ihr einzig geworden?“

Raymond zog ihren Arm in den seinen und erwiderte: „Wir haben uns geeinigt. Es war nichts!“

Nichts war es! Die Thränen brannten Theresie wie Feuer in den müden Augen. Sie sank auf eine Steinbank, und nach den beiden vergebliehen Versuchen, dieses „nichts“, das ihr Glück schmiedete, nicht die Möglichkeit haben, eine unsterbliche Dienenin zu überraschen... Auch, ist nicht alles eher anzunehmen, als die schreckliche Beschuldigung, mit der Sie sich belagerten?“

Floerue's Lippen zitterten so, daß er die Worte kaum zu formen vermochte.

„Bist Dir keine Mühle, mich irren zu lassen. Es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten. Dein Schreck, als Du mich erblidetest, Dein Fahren, Dein Gesichtsbild... denn Du hast gestanden, bittest, verweigert das nicht... alles bemerkt, daß Deine Lage eine außerordentliche und gefährliche Lage müßte. In diesem Augenblick gehen zwei Personen, auf die der Verdacht fallen konnte, auf Lydia oder Dich... ich habe sie Dir klar genug auseinandergesetzt, ich wiederhole es und will diesmal keine Ausflüchte... Wenn Du unschuldig zu sein behauptest, so bedeutet das, daß Du Lydia anklagst... die eine oder die andere von euch muß es sein... Du oder sie... antwortet! Du bist fromm und gläubig... Vor Gott... antwortet! Ist es es?“

Er war so schrecklich in seiner Zerknirschung und Muth, daß sich Theresie vor ihm fürchtete.

„Nein, sie nicht!“ schrie sie auf. „Was willst Du mich also glauben machen?“

Sie rang die Hände in ihrer Verzweiflung.

„Ich kann mich aber noch nicht anfangen, wenn ich nichts Wofes getan habe. Nichts! Ich schwöre es Ihnen... Nichts... Wacker vielleicht, daß ich zu sehr geliebt habe!“

„Sie schüttelte in tiefem Schmerz den Kopf. Konnte sie es ihm gestehen, und noch dazu, in der Stunde, wo er sie so quälte, und wo sie um ihrer Liebe willen und für ihn diese Marter auf sich nahm.“

Sie erwiderte: „D, Sie werden es nicht erfahren, wie ungerecht Sie gegen mich sind, und wie unglücklich ich bin!... Ich verzehle Sie, daß ich unschuldig bin... Können Sie mit dem nicht glauben? Ich habe doch nie in meinem Leben gelogen!“

„So begreife doch endlich,“ sagte er, außer sich vor Erregung, „daß es keinen andern Ausweg gibt: Du bist schuldig oder Lydia. Wenn ich Dir glaube, muß ich sie verdammen.“

Und mit einer drohenden Gebärde fuhr er fort: „Ich habe es endlich gesagt! Hast du mich nicht getäußt? Befinde ich mich jetzt in deiner Mühle in einem Irrthum? Hast du mit meinen Gefühlen, meinen Hoffnungen und meinen Vertrauen gespielt?... O, wenn dem so wäre... Aber wir werden jetzt miteinander ins reine kommen!“

Und mit lauter, befehlender Stimme, gleichgiltig, ob ihn Madame de Saint-Maurice hörte oder nicht, rief er: „Lydia! Lydia! Kommen Sie einmal herunter!“

„Was wollen Sie thun?“ fragte Theresie erragt.

„Geh einander gegenüberstellen und euch zwingen, mir die Wahrheit zu sagen.“

„So hast Du mich doch zu täuschen geübt?“

„Ja, ich habe Sie immer nur zu täuschen geübt.“

„Er warf einen traurigen Blick auf sie, dann sagte er wie in einer Aufwallung seiner alten Zuneigung: „Ich verzehle Dir.““

Sie wollte nach seiner Hand fassen; er aber wies sie sanft zurück, und indem er Lydia, die nur noch wenige Schritte entfernt war, entgegenging, ließ er Theresie, unter der Last ihres harten Martyriums halb zusammenbrechend, zurück. Fräulein de Saint-Maurice fragte ihren Bräutigam, laut genug, um gehört zu werden: „Sind wir mit dieser Unterredung zu Ende? Was hat ihr denn so Ernstes zu besprechen? Seid ihr einzig geworden?“

Raymond zog ihren Arm in den seinen und erwiderte: „Wir haben uns geeinigt. Es war nichts!“

Nichts war es! Die Thränen brannten Theresie wie Feuer in den müden Augen. Sie sank auf eine Steinbank, und nach den beiden vergebliehen Versuchen, dieses „nichts“, das ihr Glück schmiedete, nicht die Möglichkeit haben, eine unsterbliche Dienenin zu überraschen... Auch, ist nicht alles eher anzunehmen, als die schreckliche Beschuldigung, mit der Sie sich belagerten?“

Floerue's Lippen zitterten so, daß er die Worte kaum zu formen vermochte.

„Bist Dir keine Mühle, mich irren zu lassen. Es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten. Dein Schreck, als Du mich erblidetest, Dein Fahren, Dein Gesichtsbild... denn Du hast gestanden, bittest, verweigert das nicht... alles bemerkt, daß Deine Lage eine außerordentliche und gefährliche Lage müßte. In diesem Augenblick gehen zwei Personen, auf die der Verdacht fallen konnte, auf Lydia oder Dich... ich habe sie Dir klar genug auseinandergesetzt, ich wiederhole es und will diesmal keine Ausflüchte... Wenn Du unschuldig zu sein behauptest, so bedeutet das, daß Du Lydia anklagst... die eine oder die andere von euch muß es sein... Du oder sie... antwortet! Du bist fromm und gläubig... Vor Gott... antwortet! Ist es es?“

Er war so schrecklich in seiner Zerknirschung und Muth, daß sich Theresie vor ihm fürchtete.

„Nein, sie nicht!“ schrie sie auf. „Was willst Du mich also glauben machen?“

Sie rang die Hände in ihrer Verzweiflung.

„Ich kann mich aber noch nicht anfangen, wenn ich nichts Wofes getan habe. Nichts! Ich schwöre es Ihnen... Nichts... Wacker vielleicht, daß ich zu sehr geliebt habe!“

„Sie schüttelte in tiefem Schmerz den Kopf. Konnte sie es ihm gestehen, und noch dazu, in der Stunde, wo er sie so quälte, und wo sie um ihrer Liebe willen und für ihn diese Marter auf sich nahm.“

Sie erwiderte: „D, Sie werden es nicht erfahren, wie ungerecht Sie gegen mich sind, und wie unglücklich ich bin!... Ich verzehle Sie, daß ich unschuldig bin... Können Sie mit dem nicht glauben? Ich habe doch nie in meinem Leben gelogen!“

„So begreife doch endlich,“ sagte er, außer sich vor Erregung, „daß es keinen andern Ausweg gibt: Du bist schuldig oder Lydia. Wenn ich Dir glaube, muß ich sie verdammen.“

Und mit einer drohenden Gebärde fuhr er fort: „Ich habe es endlich gesagt! Hast du mich nicht getäußt? Befinde ich mich jetzt in deiner Mühle in einem Irrthum? Hast du mit meinen Gefühlen, meinen Hoffnungen und meinen Vertrauen gespielt?... O, wenn dem so wäre... Aber wir werden jetzt miteinander ins reine kommen!“

Und mit lauter, befehlender Stimme, gleichgiltig, ob ihn Madame de Saint-Maurice hörte oder nicht, rief er: „Lydia! Lydia! Kommen Sie einmal herunter!“

„Was wollen Sie thun?“ fragte Theresie erragt.

„Geh einander gegenüberstellen und euch zwingen, mir die Wahrheit zu sagen.“

Bei der Wahl ihres Direktors hatten die Gräfinnen sich an keinen besten wenden zu können glaubt, als an Samuel Bernheimer, der zwar Jude von Geburt, aber getauft war und in engster Verbindung mit der eleganten und vornehmen Welt stand, welche die lastherrschaftlich-monarchische Klasse mit ihren Mitteln bereichern sollte. Und um diese Gründung zu feiern, hatte der Direktor des Comptoir Francais sein Haus den Freunden geöffnet, die seine Aktionäre waren und denen er das Glänzendste an Gastfreundschaft bot.

Neben dem Eingang des großen Saals, hinter einer Marmorsäule vor dem Gemälde der Länger geschickt, plauderten zwei elegante junge Leute miteinander. Sie waren sich sehr ähnlich in Haltung, fast sogar im Gesicht, denn Haarfrisur und Schnitt des Bartes gliederten sich auffallend, und doch waren sie grundverschieden an Geburt, an Stellung und Gewohnheiten. Der eine war der Marquis Maurice de Raquiere, dessen Hauptbeschäftigung im Jagen und Reiten bestand. Der andere hieß Jules Bricolier und verband das Amt eines Sekretärs bei Samuel Bernheimer mit dem der Journalisten. Durchschmittmensch, ehrgeizig in seiner Nachfolge, schlecht aus Verengungen am Schlichten, war Bricolier die lebhaftige Verkörperung der verfallenen Eitelkeit, die den seltenen Vorfall, sich eine Stellung in der Welt zu erringen, und sei es mit Hilfe eines Verbrechens. Unter einem glatten und korrekten Aeußeren verbarg er die gemeinlichen und niedrigen Bestrebungen. Er war der behagliche und gefährligste Schurke der Welt, etwa einen fetten, schmierigen Hund unter einem pergarten Handschuh zu vergleichen.

Der Marquis und der Journalist hatten sich im Freisaal kennen gelernt, denn der Sport, dem sich Raquiere aus Begehrigkeit hingab, war für Bricolier Geschäftssache; der Journalist in ihm sollte seinen Hinterhalt an dem Banditen haben. Er mußte instand sein, das, was er mit der Feder begonnen hatte, mit dem Degen zu vollenden und mußte im Notfall der Tinte Blut beimeischen können.

„Gehören Sie dem finanziellen Kruzgang an?“ fragte, hinter der Marmorsäule stehend, Bricolier den Marquis.

„Ich?“ fragte Raquiere. „Sie wissen doch, daß ich kein Vermögen habe... eben genug, um mich leidlich durchzuschlagen. Wie sollte ich zum Speluzieren kommen?“

„Warum nicht, wenn Sie es ohne Risiko betreiben.“

„Spielt man an der Börse je ohne Risiko?“

„Ja, wenn man sich mit einem Manne verbindet, der sein eigenes Spiel und das der andern durchschaut.“

„Und dieser Mann ist wohl Samuel Bernheimer?“

„Ja, Samuel Bernheimer, mein stolzer Herr und Gebieter. Ich mache mir auf diese Weise meine dreißigtausend Franken Rente das Jahr, bänge meinen Ver, dessen ich nachher überbrüßig bin, allmählich in den Handel und lebe als wohlbestellter Whistler, während ich meine alten Kollegen mit Verdachtung betrachte.“

„Das nenne ich die erste Stufe zum Glück,“ beriefte der Marquis lachend.

„Gewiß,“ erwiderte der Journalist ernst. „Kann es für einen Menschen nicht auf dem Felde der Ehre herabgelicht hat, das Schöne zu geben, als nun herabgelicht auf andre mit denselben Gefühlen hinabzustehen?“

„Ich fürchte, Sie haben kein gutes Herz, Bricolier,“ sagte Raquiere, indem er seinen Gefährten von oben bis unten maß.

„Das fürchte ich auch, Marquis,“ entgegnete der Journalist mit einem kaum merklichen Lächeln. „Aber wenn Sie die Entbehrungen alle ausgehalten hätten, die ich hinter mich habe, dann würden Sie das Leben weniger gemüthlich nehmen und würden weniger erkauft über meine Anschauungen sein. Sie sprechen vom Standpunkte eines Erben aus, der sich mit einer an der Anstrengung unterzogen hat, als der, sein Geld möglichst nobel auszuverbrauchen. Ich spreche als ein Soldat aus der Arme der Unglücklichen, der endlich die Stunde des Sieges und der Beutevertheilung gekommen sieht.“

„Und Sie glauben, daß die Gefährlichkeit mit dem Comptoir Francais Erfolg haben wird?“

„Ja, unschätzbaren Erfolg. Jedenfalls hält er so lange vor, daß die, welche sich an der Sache mit der Fieber begeistern, ihr Schicksal ins Trodne zu bringen, und nicht mit der Absicht, die Wünsche der finanziellen Welt verschließen zu wollen. Zeit genug haben, sich mit Glück von der Affaire zu ziehen und die werthlos gewordenen Aktien den Einfallspinseln auszugeben, in deren Besitz sie dann auch zu bleiben bestimmt sind.“

„Und wer sind diese Einfallspinsler?“

„So, also meine Verwandten, Freunde und Kameraden!“

Hauffe ist diesen Leuten nun einmal zu Kopf geliegen.“

„Der Zufall ist so unberechenbar!“ entgegnete der Journalist ironisch. „Aber der Marquis hörte ihn nicht mehr. Seine Wände hatten wie gebannt an der Eingangsthüre.“

„Et, da ist die Gräfin Floerue!“ rief Bricolier aus. „Sie werden ja ganz roth, Marquis... warum denn? Ach! So das also ist Ihre Schwäche! Sie sind kein Speluzier, aber ein Verliebter... Leugnen Sie nicht! Ganz Paris weiß, daß Sie ebenso rein wie ein Verliebter... Leugnen Sie nicht! Ganz Paris weiß, daß Sie ebenso rein wie ein Verliebter... Leugnen Sie nicht! Ganz Paris weiß, daß Sie ebenso rein wie ein Verliebter...“

„Bricolier, Sie sind unaussprechlich!“ fuhr Raquiere, leicht erblassend, den Journalisten an. „Und dann nehmen Sie sich Freiheiten heraus...“

„Sie wissen ja, daß ich unterberzlich bin,“ unterbrach ihn Bricolier lachend, „und daß ich Sie gern habe. Da kann Sie von mir doch nichts trüben... Warten Sie, ich muß mit nur schnell die Toilette der göttlichen Gräfin für mein Journal notiren... Marguerite Soubrode, mit Silberperlen garnirt... Sagen Sie mal, Marquis, die Frau hat doch gewiß fünfzehnhunderttausend Franken Brillanten auf ihrem schönen Nacken und ihrem reizenden Köpfcen angebracht? Und da naht ihr ja mein stolzer Herr und Gebieter und läßt seine Familie im Stich, um die schöne Lydia einzuführen... gehen wir ihr entgegen.“

Samuel Bernheimer hatte der Gräfin Floerue, die er mittels durch eine bewundernde Menge langsam hindurchgelitete, seinen Arm gereicht, während Raymond lächelnd einige Schritte hinter ihnen her ging, da und dort einen Gruß oder einen Händedruck ausstauschend. An der Schwelle eines kleinen orientalistisch eingerichteten Salons stand der Bankier still. „Wo wollen Sie Ihre Rour abhalten, Gräfin?“ fragte er unterwürdig.

„Wo es Ihnen beliebt,“ erwiderte Lydia ruhig. „Vielleicht am besten hier.“

Den mit entzückendem Geschmack eingerichteten Salon hatte der Bankier für gewöhnlich zum Rauchzimmer bestimmt. Eine Wandtreppe führte auf eine niedrige Galerie und verband das orientalistische kleine Gemach mit dem ersten Stockwerk. Ampeln, in der Form großer Blumen aus buntem Glas, vertheilten ein in verschiedenen Farben spielendes Licht in dem traulichen Raum. Das Geföse des Orchester's und der Lärm der sich bewegenden und plaudernden Menge drang nur gedämpft durch die schweren Portieren herein. Und zu verloren sich einzelne Paare vorübergehend in diesen stillen Winkel, um sich dann, vom Lärm und von dem Glanz des Festes angeleckt, bald wieder unter die Güthe zu mischen. Hinter Samuel und der Gräfin hatte sich schon eine ziemlich zahlreiche Geste gebildet, und Lydia sah kaum, als sie sich auch schon von Bernheimer umgeben sah, die sie mit einem begabenden Lächeln begrüßte.

Es war in der That eine Rour, wie der Bankier es genannt hatte, welche die junge Frau abzuhalten im Begriff stand. In dem Jahre, das seit ihrer Verheirathung und seit ihrem Erscheinen in der Gesellschaft verfloßen war, hatte sich der Ruf ihrer Schönheit von Tag zu Tag gesteigert. Man nannte sie nicht die schöne Rabame de Floerue. Diese gar zu häufig und gar zu freigiebig angewandte Bezeichnung hätte sie fast herabgewürdigt. Sie wurde höher geschätzt, und ganz einfach, Gräfin Floerue, sagte mehr, als all die langen Dithyramben in den Zeitungen, die sich an die verblüfften Pseudoschönheiten richteten. Um das Wunder, das Lydia war, auszubringen zu können, hätte man ein neues Wort erfinden müssen, und da man sie nicht zur Königin oder Kaiserin der Schönheit trönen konnte, ließ man es bei der Einfachheit ihres Titels bewenden: „die Gräfin.“ Dies genügte. Wenn man von der Gräfin sprach, war sie gemeint, und niemand sonst.

In einem Jahre war sie zur unumkehrbaren Entfaltung gelangt. Ihre jugendliche Grazie hatte sich zur vollen Reife entwickelt. Sie sah aus, als sei sie noch geschaffen, und ihre marmorähnlichen Schultern und Arme waren von unergleichlich schöner Form. Ihr Gesicht war daselbst geliebten mit dem erotischen sammtweichen Teint, dem schmachtenden Augen und dem Mund, der zwei Reihen weißer perlgleicher Zähne zeigte. Die ältesten Kenner erinneten sich nicht, je zuvor in ihrer galanten Laufbahn, selbst nicht in der Welt der professionellen Liebe, einem so herrlichen lebenden Meisterwerk begegnet zu sein.

Floerue hatte sich nicht verändert. Er war noch denselbe lebensglühliche, ein wenig leichtgläubige Mann, der nur mit den Augen Lydia's sah. Sein Verstand im Leben schien zu sein, das thum, was seine Frau von ihm verlangte. Sein entzückter Blick, der ihr überallhin folgte, erplante vor Stolz über ihre Triumphe und vor Freude über den Rauber, den sie auf jederman ausübte. Er war zu allem bereit, um ihr zu gefallen, und behandelte sie fast wie ein Vater sehr verzogenes Kind.

Der Marquis und Bricolier hatten es endlich erträglich, bis zu der Gräfin vorzubringen, und indem sie sich vor ihr verneigten, gefüllten sie sich ihrem Hoffaat bei. Sie hatte sie mit einem anmuthig gleichgiltigen Senten ihres schönen Kopfes begrüßt und sich dann wieder Bernheimer zugewandt, mit dem sie weiter plauderte, ohne daß sie die verzweirte Miene Raquiere's zu bemerken schien.

„Wo gehen im Glück unten und nicht im Unglück.“

Gebadener Kürbis. Ein Kürbis wird Abends vorher, ehe man ihn essen will, geschält, gereinigt, in Stücke geschnitten und recht reich mit Wasser abgedocht. Ist dies geschehen, so giebt man lehreres ab und läßt den Kürbis die ganze Nacht hüzen, damit er recht trocken werde. Am Morgen darauf gestampfe man ihn recht fein, mischt darunter 4 ganze Eier, 8 Eßlöffel zerlassene Butter, ein Viertel Pfund Zucker, kleine, gut ausgelesene Nüssen, in Milch eingeweichte und wieder ausgedrückte Semmel, Salz nach Geschmack und eine Prise gestoßenen Pfeffer. Der Pfeffer darf nicht fehlen, er muß vorhameden, natürlich nicht zu viel. Dieser Brei wird in eine gebutterte Bratpfanne gefüllt, wo daß ein Finger breit Raum bleibt. Nun macht man einen recht großlumprigen Kuchenstreifen, streut diesen auf den Kürbisbrei und bächt ihn drei Stunden bei ziemlich starker Hitze im Bratrohr. Der Streifen muß recht braun und knusprig sein. Das Gericht wird in der Bratpfanne, um welche man eine Serviette flect, zu Tisch gegeben und ist bei Groß und Klein sehr beliebt. Dazu Kumpeln- oder Krautsalat.

Wirkingstoch mit Sammelrippen in einer Puddingform gelocht. Für sechs Personen rechnet man zwei kleine Köpfe Wirkingstoch, 1½ Pfund Hammelrippen, 6 bis 8 rohe, in Scheiben geschnittene Kartoffeln. Der Wirkingstoch wird erst abgewaschen und 10 Minuten in viel Wasser abgedocht, dann auf ein Sieb gelegt. Inzwischen werden die Hammelrippen gelocht und mit Salz, gestoßenem Pfeffer und etwas gestoßenem Kümmel bestreut. Dann streicht man eine Puddingform mit etwas Braten- oder Rindfett aus, legt die einzelnen Blätter des Wirkingstochs zuerst in die Form, dann eine Schicht Kartoffeln, dann Hammelrippen, hierauf weitere Kohlblätter, Kartoffeln u. s. w., bis die Form voll ist. Dann schließt man die Form und läßt sie zwei Stunden im Wasserbad kochen.

Kirschkuchen von eingelegten Kirschen. Ein halbes Pfund Butter wird saumig gerührt, nach und nach 3 Eibotter, 4 ganze Eier, ein halbes Pfund gestoßener Zucker, an dem man die Schale einer Citrone abgerieben hat, hinzugefügt, hierauf die Masse eine halbe Stunde gleichmäßig abgerührt, langsam mit einem halben Pfund feinem Mehl gemischt, wieder eine Viertelfunde gerührt, dann der Teig in eine mit Butter ausgefettete und mit Mehl bestreute hohe Tortenform gefüllt, mit schönen, ausgetreten, eingelegten Kirschen belegt, diese mit einer dünnen Schicht zurickbehaltener Teigmasse bedeckt und mit mäßiger Hitze eine halbe Stunde gebacken.

Weiße Kuchen. Zwei Pfund feines gestoßenes Weizenmehl läßt man in einer großen Schüssel etwas erwärmen, dann macht man eine Grube in die Mitte und gießt eine halbe Lasse gewärmte Milch mit 2½ Unzen darin aufgelöster Hefe hinein, macht ein gewöhnliches Hefenküchlein und läßt daselbst 45 Minuten aufgehen, indem man die Schüssel mit einem Tuche bedeckt. Zum eigentlichen Kuchen des Teiges nimmt man nochmals drei Viertel Quark Mehl, ein halbes Pfund ausgebackene und weich geordnete, aber nicht gefärbte Butter, ein Viertel Pfund gestoßener Zucker, eine Prise Salz, ein Viertel Pfund geschälte und gestoßene Nüsse und 4-5 hütere Mandeln, ein Viertel Pfund feingehacktes Citronat und 1½ Eßlöffel guten Rum. Dann macht der Teig eine halbe Stunde hart mit beiden Händen bearbeitet werden, und zum Schluß nimmt man die Hälfte davon mit aller Kraft auf die leere Seite der Schüssel, hierauf den Rest darauf, dann wiederholt man das Trennen und Werfen noch einige Male und läßt endlich den Teig mindestens 1½ Stunde wieder zugebott aufgehen, bis er sich elastisch und zart anfühlt. Hierauf schüttet man ihn auf den Backstein, formt mit der Hand den Stollen, stellt ihn etwas nach der Breite aus und schneidet das Andere Ende darüber, wodurch er die richtige Stollenform erhält, legt ihn auf das geputzte Papier und läßt ihn nochmals eine halbe Stunde bebacken. Dann wird er mit Eibrot bestrichen und mit feingehacktem Mandeln bestreut und in einem völlig durchwärzten Ofen eine Stunde gebacken. Unmittelbar nach dem Herausnehmen überzieht man ihn mit hefigem Butter und bestreut ihn sofort mit Zucker und etwas Zimmt. Dieser Stollen ist ausgezeichnet und hält sich lange vorzüglich.

Kartoffeln mit Schweinefleisch. Man belegt den Boden einer Kasserolle mit gedöckeltem Windsmark, schneidet rohe Kartoffeln in Scheiben, benetzt sie mit Salz, Pfeffer, etwas gewieckelter Petersilie und etwas Zucker, legt die Hälfte derselben in die Kasserolle, gießt dann ungefähr 1-1½ Pfund junges, in reime Stücken geschnittenes Schweinefleisch auf die Kartoffeln und deckt das Fleisch mit der anderen Hälfte der in Scheiben geschnittenen Kartoffeln zu, giebt ein halbes Pint gute Fleischbrühe darüber und läßt das Ganze 1½-2 Stunden dünsten.

Schwedische Apfeltorte. Man bäckt aus Weizen ein Boden bedneige gar, dünnet indeß Pfeffer weich, zerhackt sie mit gedämpften Korntuchen, Butter und Citronatenschen und belegt den Boden damit. Von 3 Eibottern wird feiner Schnee geschlagen, vermischt mit vier bis fünf Eier und diese noch 10 Minuten gebacken.

Man le geht im Glück unten und nicht im Unglück.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)